

Zeitschrift:	Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (Société suisse de préhistoire)
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte
Band:	29 (1937)
Artikel:	Die Tierberghöhle : eine hochalpine neolithische Station
Autor:	Andrist, David
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-112752

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lg., 3 m vom Eingang folgendes Profil: 40 cm bronzezeitlicher Herd, 70 cm neolithischer Herd, 90 cm endpaläolithischer Herd, 120 cm letztzwischeneiszeitlicher Herd, darunter gelber Lehm. Unter Felsvorsprung, 4 m vom Eingang, Schädelfragmente von 15—18 Jahre altem Mann. Vielleicht Herdbestattung. R. Bay, Bull. Schweiz. Ges. f. Anthropol. 1937/38, 13 f. mit anthrop. Beschreibung.

X. Funde, die nach Zeit und Kultur nicht gesichert sind

XI. Spezialforschungsgebiete aus verschiedenen Perioden

Wegen Platzmangels legen wir die hieher gehörige Berichterstattung
auf das nächste Jahr zurück

XII. Abhandlungen

Die Tierberghöhle

Eine hochalpine neolithische Station

Von David Andrist

Abl. 26

Wie hoch in die Berge hinauf reichen die Wohnplätze des Urmenschen in der Schweiz? Zur Höhlenbärenzeit benützte der Jäger das 2445 m hoch gelegene Drachenloch ob Vättis.¹ Aber könnte der prähistorische Mensch, sei es in klimatisch günstigeren Zeiten, nicht noch höher oben gesiedelt haben?

Lenker BE Um der Lösung dieses Problems näher zu kommen, nahmen wir die Untersuchung der Tierberghöhle vor. Auf sie wurden wir durch alt Sekundarlehrer Jakob Allemann, einen gebürtigen Lenker, aufmerksam gemacht.

Die Lage der Tierberghöhle. Vom Weißhorn, einem 2953 m hohen Gipfel westlich des Wildstrubels, fallen schroffe Felsen nordwärts zu einem 2600 m hoch gelegenen Sattel, der Tierberglücke. Von dieser Einsattelung blickt man südwestwärts ins Gebiet des heutigen Rawilpasses; nordostwärts zieht sich ein romantisches Hochtälchen dahin, der Tierberg. Schimmernder Firn bedeckt seinen Schatthang, glänzender Flyschschiefer die Sonnseite. Von der Tierberglücke aus geht's nach Norden über eine breite Egg zu einem namenlosen und nicht kotierten Felskopf. Von hier senkt sich sachte ein breiter Schiefergrat gegen Nordosten zum Tierbergsattel, um nachher rasch zum Laufbodenhorn (2706 m) anzusteigen. — Wenig südwestlich des Tierbergsattels ist dem breiten, rundgeböschten Schiefergrat ein steilwandiger Kalkklotz von 40 m Höhe aufgesetzt. Um den Südostfuß dieses Felsens läuft eine lückenlos begrünte Terrasse von einigen Metern Breite. Kahl ist der leicht überhängende Felsen oberhalb, fast pflanzenlos die talwärts sich anlehrende Schutthalde, die zu ausgesprochenen

¹ E. Bächler, Das Drachenloch ob Vättis im Taminatale, 2445 m ü. M. 57. Bd. Jahrbuch NG. St. Gallen 1921. — Die Forschungsergebnisse im Drachenloch ob Vättis im Taminatale. 59. Bd. Jahrbuch NG. St. Gallen 1923.

Moränen des ehemaligen Tierberggletschers hinunterleitet; aber die dazwischen liegende Terrasse bildet eine natürliche Veranda mit prächtigem Blumenflor. — An einer Stelle nun springt das Rasenband ein Stück weit in den Felsen hinein. Mit 8 m beginnend, verschmälert es sich rasch zu einem sanft ansteigenden Dreieck, dessen Spitze 5 m weit nach innen reicht. Der First des Felsdaches, am Eingang kaum 3 m über dem Rasen, senkt sich gleichmäßig bis zum Berühren des Bodens im Hintergrund der Halbhöhle.

Heute ist diese zur Gemeinde Lenk gehörende abgelegene Gegend wenig begangen (TA. 472, 0 mm v. r., 80 mm v. u.). Der kundige Mann aus dem Tale holt sich etwa den magenstärkenden wilden Wermuth; der Wanderer, der dem großen Strom der Touristen ausweichen will, zieht sinnend durch die Einöde. Im Herbst scheucht ein Jäger die Gemsen im Tierberg auf; sie flüchten über den Tierbergsattel nordwärts gegen die Laufböden. Im Augenblick, wo sie den Sattel überschreiten, kracht der Schuß des Gefährten, der auf einer Felsplatte auf dem Anstand liegt und aus geringer Distanz unfehlbar trifft. Die Platte ist knapp fünf Minuten von der Tierberghöhle entfernt. — Hat der Jäger der Vorzeit diesen beuteverheißenden Wildwechsel schon gekannt und ausgenützt, um sich dann in der nahen Höhle das Wildbret zuzubereiten?

Vor der Erstellung des heutigen Rawilpasses, der oberhalb Iffigenalp eine große Strecke weit in Felsen gesprengt ist, muß während der kurzen Sommermonate diese Gegend belebter gewesen sein. Säumer aus dem Wallis brachten Wein und Südfrüchte nach der Lenk. Hier banden sie ihre Tiere zur Rast vor dem Pfarrhause fest, luden Fleisch und Holzgeschirre auf und kehrten auf dem gleichen Wege zurück: bequem über Troegg nach der Langermatte; dann steil und an gähnenden Abgründen vorbei über das „Firstli“. Drobent fanden die Saumtiere das letzte Gras auf Bernerseite; der in 2450 m Höhe grünende Rasen heißt noch jetzt der „Eslig-Wasem“. Weiter führte der Weg durch die zerlöcherten Kalkfelder der obren Laufböden, also eine halbe Stunde schattseits am Tierberggrind vorbei, und rechts um den Rohrbachstein herum über den Col de la Plaine morte (etwa 2700 m). Die Tiere, welche auf dem nordseits dieses Überganges hängenden Schneefeld nicht ausglitten und liegen blieben, gelangten durch die Felsenwüstenei der Plaine morte über Alpweiden nach Montana und schließlich nach Sitten hinunter. — Haben etwa schon in prähistorischen Zeiten die Ansiedler zu beiden Seiten der Bergkette über diesen Paß hinweg Handel getrieben und die Tierberghöhle als Unterschlupf benutzt?

Mit großer Spannung beginnen wir die Arbeit. Und siehe: oberflächlich schon setzen die Funde ein: Eine Scherbe von einer Heimberger Tasse, ein Hemdenknopf, ein Frauenkamm, ein Aprikosenstein, ein Federhalter, ein starkes Messer mit vielen Klingen, eine Revolver-Patronenhülse, zwei Hülsen aus einem Vetterlistutzer — In der obersten Schicht, die höhleneinwärts aus feinem Schutt, hangwärts aus größerem Material besteht und hier an Mächtigkeit zunimmt, finden wir nichts.

Darunter folgt, in etwa 30 cm Tiefe, allerdings hier und dort unterbrochen, eine 5 cm mächtige schwarze Schicht mit Holzkohlenresten: eine Kulturschicht! Sie erstreckt sich über 12 m². Aber trotz genauesten Durchsuchens liefert sie keine weiteren Kulturspuren.

Tierberghöhle sw. Laufbodenhorn [Lenk 1/3]. 2575 m. ü. M.

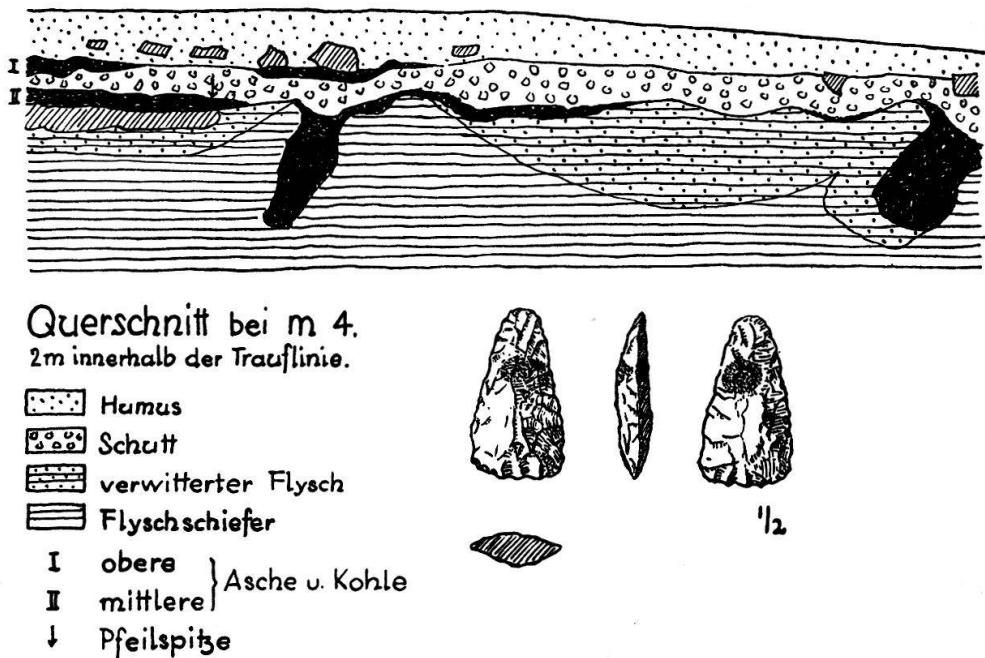


Abb. 26

Diese obere dunkle Schicht wird unterteuft von steriles *Gesteinsschutt*. Unter demselben taucht eine zweite *Brandschicht* auf. Horizontal breitet sie sich über 15 m² aus, wenn auch mit kürzern Unterbrechungen. Sie besitzt etwa die gleiche Mächtigkeit wie die obere, ist aber streckenweise von einem dünnen Band ziegelroter Erde begleitet. An zwei Stellen jedoch, genau in der Flucht der senkrechten Felswand über und neben der Höhle, reichen Löcher mit Kohlen und Branderde tiefer hinab, und zwar bis in den grünlich-grauen lehmigen und schieferigen Flysch, der hier das Anstehende bildet.

Die südwestliche der Eintiefungen senkt sich in schräger Richtung 40 cm weit in den Schiefer hinein. Sie hat 20 cm Durchmesser, enthält dem Rand entlang Holzkohlen, im Innern braune Erde. Ein größerer Stein liegt darauf. Nach Form und Inhalt kann sie kein Pfostenloch darstellen, sondern nur eine Feuergrube. — Das 3 m nordöstlich sich befindende Loch ist ringsum mit roter Branderde versehen. Im Innern steckt noch ein verkohlter Block Holz von 25 cm Länge und 20 cm Dicke. — Zu welchem Zwecke hat man diese Feuerlöcher erstellt? Um darüber vielleicht in Tierhäuten Wasser zu erhitzen? Um Fleisch zu braten? Um sich zu wärmen? Um während der Abwesenheit das Herdfeuer möglichst lange schwelen zu lassen? Auf jeden Fall handelt es sich um Feuerherde. Wenn auch Konstruktionen aus Steinplatten fehlen, so ist doch die Erscheinung eine durchaus charakteristische und sicher gewollte, keine Zufallsbildung.

In der über den beiden Feuerlöchern hinstreichenden zweiten Brandschicht stecken zwei *Murmeltierkiefer*, drei *Steinbockzähne* und die aufgebrochenen Schalen von drei *Haselnüssen*. Können auch die tierischen Reste ohne Dazutun des Menschen hieher gelangt sein, so ist dies bei den Haselnüssen ausgeschlossen. Zwar verschleppen Eichhörnchen und Eichelhäher solche Früchte, aber immer nur auf kürzere Strecken

hin. Nun ist nicht anzunehmen, daß der Haselstrauch jemals auch nur annähernd bis in diese Regionen vorgedrungen sei. Somit kann nur der Mensch den Transport der Nüsse besorgt haben. Er hat sie wohl als Nahrung mitgenommen und in der Höhle verzehrt.

Etwa 1 m links des südwestlichen Feuerloches liegt horizontal eine Kalksteinplatte im Niveau der zweiten Kohlenschicht. Die ganze Platte ist bedeckt mit Asche und rötlicher Branderde. Daraus ziehen wir — und zwar schon in den ersten Stunden unserer siebzehntägigen Forschung! — ein Objekt aus schwach rötlichem Feuerstein: eine schön gearbeitete *Pfeilspitze*! Dadurch wird wenigstens die zweite dunkle Schicht in das Neolithikum verwiesen. Welcher Unterstufe läßt sie sich zuteilen? Vielleicht geben uns die Fachleute, gestützt auf eine genaue Beschreibung, darüber Auskunft.

Die Spitze ist aus einem grau-weißlichen Silex angefertigt. Bei stärkerer Vergrößerung lassen sich darin weiße, grauliche und rötliche Tupfen unterscheiden. In der Richtung des kürzesten Durchmessers, näher der Spitze, wird das Gestein von einer olivenfarbigen Quarzitader durchzogen, welche sich von 8 auf 5 mm verjüngt und wie ein Fremdkörper wirkt. Die Schlagflächen sind in dieser Partie uneben, rauh, körnig, während das übrige Material sich durchaus glatt anfühlt. Immerhin zeigen sich in der Hauptmasse des Steins eine Anzahl kleinerer Schlagflächen, welche an $\frac{1}{2}$ mm hohen Rändern plötzlich abbrechen. Auch dieser Werkstoff ist also nicht von erster Qualität, obschon die Kanten deutlich durchscheinen. Die vorliegende Art Feuerstein ist uns bisher nirgends begegnet. Vermutlich stammt sie aus einer Gesteinsschicht, in welcher auch ölgrüne Quarzitadern auftreten.

Unser Artefakt hat die Form eines eher schmalen Dreiecks mit abgestumpfter oder abgerundeter Spitze. Die Basis verläuft gerade; sie zeigt weder Ansatz zu Einziehung und Widerhakenbildung, noch zu einem Dorn. Die Ecken erscheinen gegen die Längsschneiden hin leicht gerundet. Die größte Breite der Pfeilspitze beträgt 19 mm. Die Längsseiten laufen dann in einem Winkel von 25° gegeneinander, bis sie noch 7 mm voneinander entfernt sind. Dort biegen sie plötzlich zu einer Art Querschneide um, die in ganz flachem Bogen verläuft. So erreicht die Pfeilspitze eine größte Länge von 35 mm. Es ist wohl möglich, daß ursprünglich eine schärfere Spitze beabsichtigt war, die aber bei der Zurichtung des Instrumentes abgebrochen ist, was bei der Qualität des Materials nicht verwunderlich wäre. Doch kann die Spitze auch nach längerem Gebrauch abgebrochen und dann nachgeschärft worden sein. Jedenfalls sind die von der Querschneide aus verlaufenden Retouren nach den seitlichen angebracht worden. Im Querschnitt erscheint das Instrument bikonvex. Die Unterseite zeigt eine allmählichere und flachere Wölbung; über die Oberseite verläuft ein zwar wenig ausgesprochener Längsfist. Von ihm aus gehen schwach gewölbte Flächen nach den Längsschneiden. An den letztern bildet die Vorderseite mit der Rückseite einen Winkel von 45° . Die größte Dicke des Geschosses beträgt 7 mm. Von den Flächen, welche gleich nach dem Abtrennen der Pfeilspitze vom Kernstück vorhanden waren, ist wohl nicht mehr viel zu erkennen; das Artefakt ist nachher beidseitig sehr stark überarbeitet worden. Die Basis ist durch eine Anzahl Dellen zu einer scharfen Kante verdünnt. Die zahlreichen Retouren der Längsschneide erzeugen eine wellenförmige Kante, welche ein ge-

troffenes Lebewesen in viel höherem Grade verletzen mußte, als eine messerartig geradlinige. — Gewiß gibt es leichtere, schlankere und elegantere Pfeilspitzen als die hier beschriebene. Aber solche wären in dem sehr steinigen und felsigen Gelände viel eher verloren gegangen oder zerbrochen. Unser etwas großes, schweres, starkes und wenig scharf zulaufendes Instrument erscheint für den Gebrauch in diesen Höhen äußerst zweckmäßig. Und wenn wir uns das nicht erstklassige Rohmaterial vor Augen halten, so können wir dem Hersteller der Waffe unsere Bewunderung nicht versagen. Die ganze Arbeit zeugt von großem technischen Können und hoher Intelligenz.

In der weit verbreiteten Annahme befangen, daß jeweilen die später lebenden Menschen als die geistig höherstehenden anzusehen seien, wäre man leicht geneigt, die Pfeilspitze vom Tierberg und damit die übrigen Funde der zweiten Brandschicht ans Ende des Neolithikums zu verlegen. Zwingende Gründe für eine frühere Datierung gibt es wohl kaum. Trotzdem haben wir zwei Anhaltspunkte, die eine frühere Zeitsetzung als wahrscheinlich erscheinen lassen. Zunächst die Form der Spitze. Ischer und andere gute Kenner des Neolithikums bezeichnen die Pfeilspitzen mit gerader Basis als die ursprünglichsten. Aus ihnen haben sich einerseits die rautenförmigen und diejenigen mit Dorn und Widerhaken, anderseits die mit eingezogener Basis entwickelt. Zwar haben, besonders in der Jungsteinzeit, die fröhern Formen neben den späteren noch fortbestanden. Trotzdem scheint die Zuweisung in den ältesten Abschnitt, wo die geradlinige Basis allein üblich war, die natürlichere. — Ein zweites, allerdings sehr unsicheres Mittel für die Datierung gibt uns die Gliederung der Höhlenaufschüttung an die Hand. Die beiden bisher erwähnten Kohlenschichten sind einander in ihrer ganzen Beschaffenheit so ähnlich, daß wir geneigt sind, sie zeitlich nicht allzu weit auseinanderzusetzen. Wir halten daher auch die obere dunkle Schicht am ehesten für jungsteinzeitlich. Dadurch wird die untere, fundhaltige in einen fröhern Abschnitt des Neolithikums gerückt. — Anderseits wird ein frühneolithisches Alter durch eine *dritte Brandschicht* unwahrscheinlich gemacht. Sie erstreckt sich über 9 m², aber nur im äußern Teil der Terrasse. Eine verschieden mächtige Schicht von Gehängeschutt trennt sie von der mittleren. Chronologisch verwertbare Funde fehlen leider. Immerhin scheint uns Paläolithikum aus geologischen Gründen ganz ausgeschlossen. Gehängeschutt von gleichem Aussehen wie der obere bildet das Hangende der tiefsten Brand- schicht und liegt seinerseits dem Flyschschiefer auf.

Wie lange wurde die Tierberghöhle bewohnt? An einen Aufenthalt im Winter ist aus klimatischen Gründen natürlich nicht zu denken. Dagegen war eine kürzere oder längere Bewohnung im Sommer oder Herbst durchaus möglich. Die Mächtigkeit und die Ausdehnung der geschwärzten Schichten, sowie die Kochlöcher sprechen dafür, daß nicht nur sporadisch einmal ein paar Holzstücke in Brand gesteckt wurden, sondern daß man während längerer Zeit ohne größeren Unterbruch gefeuert hat.

Was für Leute kommen nun als Benutzer der Tierberghöhle in Frage? Über den alten Rawilpaß nach Süden oder Norden auswandernde Volksteile? Handelsleute? Jäger? Nehmen wir einen der beiden ersten Fälle an, so hätten die Leute nebst dem Hausrat oder Handelsgut noch Holzlasten in die Höhe schleppen müssen. Heute verläuft die Waldgrenze am Nordhang der westlichen Berneralpen in ungefähr 1800 m.

Auch wenn wir für das Neolithikum den Baumwuchs um 200—300 m höher gehen lassen, so war das Brennholz noch zwei Stunden lang zu tragen, und zwar zum Teil auf steilen und unbequemen Wegen. Das ist zum vornherein unwahrscheinlich. Die Dimensionen der Brandschichten beweisen viel eher, daß eine Gruppe von Menschen ein größeres Quantum Holz hinaufgetragen hat, um während einiger Zeit davon zu verfeuern. Und da bleibt wohl keine andere Annahme übrig, als daß es Jäger gewesen seien, welche dem Hochwild, Gamsen, Steinböcken, Murmeltieren, nachgestellt haben. — Ist diese Voraussetzung richtig, so dürfen wir annehmen, daß die Höhle im Herbst als Wetterschutz, Lagerplatz und Feuerstätte benutzt worden ist. In dieser Jahreszeit ist das Wild am fettesten, und das haben wohl schon jene Urjäger herausgefunden. Einen weiteren Hinweis auf den Herbst besitzen wir in den Haselnüssen, die ja im September reif werden. Solche sind kaum bis in den nächsten Sommer hinein aufbewahrt worden.

Wo haben wir die *ständigen Wohnsitze* der Tierbergjäger zu suchen? Wir vermuten sie nicht südlich, sondern nördlich der Berneralpenkette. Am einfachsten ist es, gleich das Simmental, zu dessen Einzugsgebiet der Tierberg gehört, als Wohnbezirk anzunehmen. Zwar fehlen bisher im eigentlichen Tal oberhalb Wimmis neolithische Fundplätze. Sollten solche wirklich nicht namhaft gemacht werden können, so käme wohl das Vorgelände dem Thunersee entlang in Frage. In Thun stand ein jungsteinzeitlicher Pfahlbau,¹ und zur Zeit wird auf der „Bürg“ bei Faulensee² durch O. Tschumi eine befestigte Höhensiedlung gleichen Alters ausgegraben. Im August 1938 stellte ich an Hand von Tonscherben und Befestigungsanlagen zwei weitere neolithische Stationen auf dem Spiezberg und auf dem „Eggli“ bei Spiezmoos fest. Das Gebiet am Unterlauf der Simme war also besiedelt. Leicht fanden die Steinzeitmenschen den Weg das Simmental hinauf bis auf die Höhen des Tierbergs, die damals nach dem Ausweis der pflanzlichen Funde weniger unwirtlich waren als heute.

Wenn es uns Ausgräbern (Walter Flückiger und dessen Knaben Werner, Albert Andrist und dem Verfasser) möglich war, durch die Erforschung der Tierberghöhle Licht auf die nacheiszeitliche Besiedlung des Simmentales zu werfen, so verdanken wir dies nicht zuletzt der Sektion Bern des S.A.C. als Besitzerin der Wildstrubelhütten, allwo wir während der ganzen Dauer der Ausgrabung Quartier bezogen, sowie dem Hüttenwart Gotthold Jaggi und dessen Personal. Sie haben uns das Arbeiten in jener ungewöhnlich großen Meereshöhe und Weltabgeschiedenheit wesentlich erleichtert.

Eine Bronzelanzenspitze mit Ösen

BE

Von O. Tschumi

Taf. 6(2)

Heimiswil? Amt Burgdorf. In einem alten, abgebrochenen Ofenhaus kam eine Bronzelanzenspitze mit Ösen (Taf. VI, Abb. 2) zum Vorschein. Sie besitzt eine Länge von 34,4 und eine Breite von 6,3 cm. Die Schneide ist längs den Flügeln sorgfältig zugeschliffen. An den Flügelenden sitzen zwei längliche Ösen, die an die ausgezogene

¹ P. Beck, W. Rytz, H. G. Stehlin und O. Tschumi, Der neolithische Pfahlbau Thun. Mitt. NG. Bern 1930, 22. JB. SGU. 1930, 31.

² 28. JB. SGU. 1936, 46.